



Festakt 50
Diözesanrat
Jahre

Dokumentation

16. März 2018



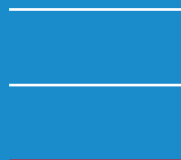
Diözesanrat

Freiburg

Dokumentation

Festakt 50 Jahre Diözesanrat Freiburg
im Stadthotel Kolping in Freiburg

16. März 2018



Inhalt

Begrüßung: Martina Kastner, Vorsitzende	6
Grußwort: Erzbischof Stephan Burger	12
Reden:	
• Prof. Dr. Thomas Sternberg, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken	16
• Dr. Christoph Schmider, Leiter des Diözesanarchivs	24
• Prof. Dr. Johanna Rahner, Universität Tübingen	30
Schlusswort: Martina Kastner, Vorsitzende	40
Informationen	42



Musikalische Gestaltung:
Trio Arundo



Diözesanrat
Freiburg

Diöze

Festakt 50 Jahre
Diözesanrat



Martina Kastner,
Vorsitzende

Begrüßung

Ausblick

Einblick Durchblick Rückblick

Weitblick



Sehr geehrte Damen und Herren,

50 Jahre Diözesanrat in der Erzdiözese Freiburg – ein Grund zum Feiern?
50 Jahre sind ja in unserer Kirche kein großer Zeitraum. Warum also kommen wir heute zusammen?

Ein Jubiläum ist – wie es in der Einladung steht – Anlass zum Rückblick und Ausblick.

Es ist eine gute Gelegenheit, die Aufgaben und die Bedeutung des Diözesanrates neu in den Blick zu nehmen.

In der Vorbereitung haben wir uns auf die Suche nach unseren „Wurzeln“ begeben, wir haben einiges aus diesen fünf Jahrzehnten zu Tage befördert. Wir haben mit Menschen gesprochen, die in dieser Zeit in der Verantwortung für den Diözesanrat standen. Engagierte Frauen und Männer, die – geprägt durch das II. Vatikanische Konzil – Feuer und Flamme waren, in den neu eingerichteten Räten Kirche, ihre Kirche, zu gestalten. Sie haben wirklich einen Aufbruch gewagt und uns heute Engagierten die Wege geebnet. Vieles was wir heute für selbstverständlich erachten, wurde von ihnen mühsam und beharrlich angestoßen.

Das wollen wir heute würdigen. Und vielleicht geben solche Tage neuen Schwung und Mut, unsere Kirche weiterzuentwickeln, hin zu einer Kirche, die sich den heutigen gesellschaftlichen Herausforderungen stellt, diese nicht als Bedrohung ansieht, sondern ernst damit macht, „die Zeichen der Zeit zu erkennen“, sie deutet und zum Wohle der Menschen und im Sinne des Evangeliums die nötigen Konsequenzen zieht.

Denn es ist auch in unserer Verantwortung, wie sich Kirche in den nächsten 50 Jahren entwickelt, um auch nachfolgende Generationen zur Mitarbeit zu motivieren, weil sie hier Kompetenz einbringen können und in dieser ernstgenommen werden, d.h. auch mit Leidenschaft dabei sind. Also wieder mehr Lust auf Rat, statt Last am Rat!

6 | 7

Auf unserem Programm des heutigen Nachmittags finden Sie die Worte: [Einblick, Durchblick, Rückblick, Ausblick, Weitblick ...](#)

Worte, die für die verschiedenen Programmpunkte unseres Festaktes stehen.

Einen [Einblick](#) bekamen wir schon:

Im eingangs gezeigten Film sahen wir Ereignisse dieser vergangenen fünf Jahrzehnte, die auch die Arbeit des Diözesanrates beeinflussten und Ge-

genstand der Diskussionen darin waren. Viele von uns erinnern sich noch sehr genau an diese Meilensteine, für manche von uns war das vielleicht ein erster „Einblick“ in diese Aufbruchszeit.

Wichtig ist, uns immer wieder zu vergewissern, welche Stellung ein Diözesanrat hat und worauf sich das Engagement der Mitglieder gründet, also den **Durchblick** zu sichern, was genau der Auftrag ist, den uns das II. Vatikanische Konzil gegeben hat?

Zu einem Jubiläum gehört natürlich der **Rückblick**, die Würdigung der vergangenen Jahrzehnte. Wie kam es zur Einrichtung des Diözesanrates, welche Personen, welche Ereignisse prägten diese Zeit?

Doch ein Jubiläum bietet auch die Chance zum **Ausblick**. Vor welchen Herausforderungen steht der Diözesanrat heute? Wie können wir unserem Auftrag, unserer Verantwortung, Kirche und Gesellschaft zu gestalten, gerecht werden? Wie kann uns der Weg zu einer synodaleren Kirche gelingen?

Mit Einblick, Durchblick, Rückblick, Ausblick verschaffen wir heute Engagierten uns den **Weitblick**, der uns den Mut für die Arbeit im Diözesanrat gibt und die Leidenschaft dazu. Denn wer sich mit Leidenschaft für eine Sache einsetzt, tut es mit ganzem Herzen, aus voller Überzeugung und mit großem innerem Engagement.

Leidenschaftlich sich von etwas ansprechen lassen, heißt, Visionen und Ziele zu haben, heißt auch Herausforderungen wahrnehmen und annehmen und daraus Handlungsschritte ableiten.

Ich wünsche uns allen etwas von dieser Leidenschaft, ich wünsche uns, dass wir nicht müde werden, als Frauen und Männer uns gegenseitig zu stützen und zu bestärken. Ehrenamtliche wie hauptberufliche Mitarbeitende, mit und ohne Amt – wir alle sind Kirche und wir wollen diese gemeinsam zukunftsfähig gestalten.

Wir freuen uns sehr, dass Sie alle heute unserer Einladung gefolgt sind, Sie alle, die in den vergangenen Jahren den Diözesanrat geprägt haben, Sie alle, die heute in der Verantwortung im Diözesanrat stehen und Sie alle, die in ihren jeweiligen Arbeitsbereichen immer wieder dem Diözesanrat begegnen und seine Ideen, Anstöße und seinen Rat aufnehmen.

Namentlich begrüße ich besonders unsere Rednerin und unsere Redner: Erzbischof Stephan. Die Wegstrecke, die Sie mit dem Diözesanrat bisher gegangen sind, ist noch nicht so lang, wir sind gespannt auf Ihr Grußwort. Dass wir mit Ihnen in einem guten Dialog sind, zeigt sich auch darin, dass Sie regelmäßig zu Gast im Vorstand sind. Und bei aller Ernsthaftigkeit der Themen ist es schön, dass bei diesen Treffen auch gelacht werden kann.

Ich begrüße den Präsidenten des ZdK, Herrn Prof. Thomas Sternberg. Zum ersten Mal in Ihrer Amtszeit sind Sie zu Besuch hier in der Erzdiözese Freiburg, beim Diözesanrat. Darüber freuen wir uns sehr und Sie können sich bereits auf unseren Gegenbesuch in Ihrer Heimatstadt Münster freuen, wenn wir uns dort zum diesjährigen Katholikentag treffen.

Ich begrüße Herrn Dr. Christoph Schmider, den Leiter unseres Diözesanarchivs. Wer Sie beim 100j Jubiläum des Konradsblattes erlebt hat, weiß, dass ein Archivar nicht nur Verstaubtes sichtet, sondern Geschichte so aufbereiten kann, dass sie für die heutige Zeit lebendig dargestellt wird.

Und als gutes Signal werte ich persönlich, dass eine Frau uns den Ausblick in die Zukunft gibt. Ich begrüße Frau Professorin Johanna Rahner. Sie lehren an der Uni Tübingen, haben aber immer noch „einen Koffer in Freiburg“, insofern – denke ich – sind Sie mit der Erzdiözese Freiburg vertraut und können uns wegweisende Impulse geben.


Ich freue mich weiter sehr, dass drei der vier ehemaligen Vorsitzenden heute mit uns feiern. Ich begrüße: Wilderich Graf von und zu Bodman, Helene Freifrau von Heyl und Christel Ruppert.

Und ich freue mich, dass Ihr und Sie sofort auf unsere Anfrage zusagten, für das „Gespräch mit Zeitzeugen“ zur Verfügung zu stehen.

Prof. Dr. Josef Dudel, der erste Vorsitzende des Diözesanrates, kann heute aufgrund der Pflege seiner Frau nicht hier sein. Ich bin sicher, er ist in Gedanken bei uns.

Herzlich begrüße ich alle anwesenden ehemaligen Vorstandsmitglieder sowie die ehemaligen Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle, die einen wichtigen Anteil an 50 Jahre Diözesanrat haben.

Abschließend wünsche ich uns allen nun den guten Blick, vom Einblick bis zum Weitblick, auf 50 Jahre Diözesanrat.



Drei der vier ehemaligen
Vorsitzenden:
Helene Freifrau von Heyl
Wilderich Graf von und zu Bodman
Christel Ruppert
(v.l.n.r.)







Erzbischof Stephan Burger

Grußwort

Sehr geehrte Frau Kastner,
sehr geehrte Mitglieder des Diözesanrates,
sehr geehrte Gäste, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es passiert selten, dass man mir Vorgaben macht, wie lange ich reden sollte. Heute trifft dies jedoch zu. Acht Minuten – so die Vorgabe der Tagesordnung. Angesichts der Erwartungen, was man in dieser Zeit alles von mir hören möchte, keine lange Zeit. Jedoch: geradezu eine Ewigkeit, wenn ich dies mit den 90 Sekunden vergleiche, die bei der Diözesanversammlung in Karlsruhe für jeden Redner und jede Rednerin vorgesehen waren.

Herr Dr. Schmider wird in seinem Vortrag heute auf die Geschichte des Diözesanrates in der Erzdiözese Freiburg eingehen. Wie ich ihn kenne, erwartet uns nicht eine trockene Geschichtsstunde. Gewiss wird er auch so manches Amüsante zu berichten haben. Ich überlasse daher das Feld der Geschichte ihm und richte meinen Blick mehr auf die Gegenwart und auf die Zukunft. Schließlich erwarten Sie von mir – so wie ich an unsere letzte Vorstandssitzung denke – eine Aussage, wie ich selbst zum Diözesanrat stehe.

Als ehemaliger Official, der sich vor allem mit dem Kirchenrecht beschäftigen durfte, könnte ich es mir einfach machen. Sie alle wissen, dass der Codex die Einrichtung eines Diözesanrates nicht vorsieht – im Unterschied zum Priesterrat und zum Diözesanpastoralrat. Als Kirchenrechtler könnte ich daher den Diözesanrat lediglich als eine Vereinigung von Laien ansehen, wie es auch noch viele andere gibt, und den Rat für sich agieren lassen. Doch würde ich damit dem Rat gerecht werden? Ich kann den Diözesanrat nicht einfach auf sich beruhen lassen, ja der Diözesanrat kann mich nicht in Ruhe lassen.

Mitverantwortung für die Sendung der Kirche nach innen und außen

Die Zeiten sind längst vorbei, als man noch meinte, die Verantwortung für die Kirche tragen allein die Bischöfe und die von ihnen beauftragten Kleriker. Dieses Kirchenbild, das uns über Jahrhunderte prägte, greift zu kurz, auch wenn es noch in den Köpfen vieler – Kleriker und Gläubigen gleichermaßen – vorhanden ist. Dem entgegen formulieren etwa unsere Diözesanen Leitlinien: „Alle Getauften haben Anteil am Priestertum Jesu Christi und tragen Verantwortung für die Sendung der Kirche. ... alle in der Kirche sind berufen, in ihrem jeweiligen Lebensumfeld und mit ihren Möglichkeiten die Gemeinschaft des Glaubens [also der Kirche!] zu stärken und Gottes Liebe zu bezeugen. Alle können und sollen die Hoff-

nung, die aus der Gegenwart Gottes kommt, in alle Bereiche des Lebens tragen und denen Rede und Antwort stehen, die nach dieser Hoffnung fragen.“¹

Mit dieser Formulierung wird eine alte einseitige Unterscheidung zwischen dem Heildienst, der den Klerikern zukomme, und dem Weltdienst, um den sich die Laien kümmern sollen, erweitert. Genau auf dieser erweiterten Linie liegt es, wenn in der Satzung des Diözesanrates nicht nur Aufgaben beschrieben werden, die auf gesellschaftliche Entwicklung zielen. Dort heißt es ebenso: Der Diözesanrat „trägt Mitverantwortung für die Pastoral in der Erzdiözese.“ Diese Mitverantwortung für die Pastoral in der Erzdiözese bejahe ich uneingeschränkt.

Wichtiger Dialogpartner des Bischofs

Für mich gehört beides zusammen: Mit dem Diözesanrat haben wir ein Gremium, mit dem die Kirche [!] einen unverzichtbaren Standpunkt in gesellschaftliche Debatten einbringt. Mit ihm stellt sich die Kirche dem Dialog – „hörend und lernend, kritisch, konstruktiv und zur Veränderung bereit“, wie es in unseren Diözesanen Leitlinien beschrieben ist.²

Und ebenso gilt: diesen Dialog führen wir auch im Innern, wenn es darum geht, um eine zeitgemäße Ausrichtung unserer Pastoral und um die Entwicklung der Kirche zu ringen. Der Diözesanrat ist mir ein wichtiger Partner in diesem Dialog. Er ist für mich ein Sensor für kirchliche wie gesellschaftliche Entwicklungen. Durch ihn kommen nochmals ganz andere Gesichtspunkte ins Gespräch, die so im binnenkirchlichen Raum nicht unbedingt gesehen werden bzw. präsent sind. Gesichtspunkte die auf unterschiedlichen Lebenserfahrungen beruhen. Aufgrund seiner Zusammensetzung – Vertreterinnen und Vertreter von Pfarrgemeinderäten, Verbänden und Gemeinschaften, kirchlicher Institutionen – ist er für mich ein wichtiges Sprachrohr der Gläubigen. Es ist mir wichtig, diese zu hören.

Stimme der Kirche, aber nicht Sprachrohr des Bischofs

Der Diözesanrat ist eine Stimme in der Kirche, aber nicht das Sprachrohr des Bischofs. Es liegt in der Natur der Sache, dass der Bischof so manches anders sieht als der Diözesanrat und auch umgekehrt. Das darf so sein. Wir reden in diesem Zusammenhang immer wieder von der „katholischen Weite“. Hier sind wir als pilgerndes Gottesvolk gemeinsam unterwegs. Dazu gehört nicht bloße Uniformität, dazu gehört auch nicht bloße Beliebigkeit. Dazu gehört sehr wohl die Selbstverpflichtung, auf Gottes Stimme hören und zu seinem Volk gehören zu wollen. Dazu ge-

¹ Diözesane Leitlinien, Kapitel II

² Diözesane Leitlinien, Kapitel III, Prinzip Dialogisch

hört die Anerkennung, in seiner Kirche die vielen Wege wahrzunehmen, auf denen viele ihren jeweiligen Weg zu Gott finden und gehen. Es gilt, andere auf dem Weg zu begleiten, zu stützen, zu fördern, zu fordern, zu korrigieren, zu mahnen, und dasselbe durch andere bei sich zuzulassen. Hier sehe ich im Diözesanrat einen wichtigen Wegbegleiter in meinem bischöflichen Dienst!

Partnerschaftlicher Umgang als Selbstverständlichkeit

Sie alle wissen, dass wir in unserer Erzdiözese vor gewaltigen Umbrüchen stehen. Die zurückgehende Zahl der Gläubigen und damit auch der Gottesdienstbesucher, die geringer werdenden finanziellen Möglichkeiten und auch der zunehmende Mangel an Priestern und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern werden uns gehörig zu schaffen machen. Wir werden vieles hinterfragen müssen: die Strukturen der Pfarreseelsorge, die Angebote, die wir als Kirche machen können, die Art und Weise, wie wir in den Gremien zusammenarbeiten. Noch vieles wäre hier zu nennen.

Diese Fragen werden auch vor dem Diözesanrat nicht Halt machen und uns beschäftigen. Wir werden die Zukunft aber nur gestalten können, wenn wir uns den Fragen partnerschaftlich stellen, in einen offenen Dialog treten und konstruktiv mit Konflikten umgehen, die es sicherlich geben wird. Dieser partnerschaftliche Umgang prägte bisher unsere Weggemeinschaft. Er ist für mich eine Selbstverständlichkeit und soll unseren gemeinsamen Weg auch in Zukunft auszeichnen.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Es ist mir ein Anliegen, Ihnen allen von Herzen für Ihr Engagement zu danken. Unser Diözesanrat hat ein Profil. Dieses verdankt er Ihnen, die Sie sich mit Herzblut einbringen bzw. in der Vergangenheit auch schon eingebracht haben. Ich weiß dies sehr zu schätzen und erkenne es mit großer Dankbarkeit an.

Erlauben Sie mir, mit einem weiteren Hinweis aus unseren Diözesanen Leitlinien zu schließen. Unter dem Prinzip „Veränderungsbereit“ ist zu entnehmen: „Leben ist Bewegung und Gott ist mit uns auf dem Weg. Wir nehmen die sich verändernden Rahmenbedingungen in Kirche und Gesellschaft bewusst an und finden Möglichkeiten, sie aktiv mitzugestalten,“ um die Botschaft des Evangeliums zu leben, zu feiern und erfahrbar werden zu lassen.³ Gern stelle ich mich mit Ihnen dieser Herausforderung – und bitte Sie zugleich, mich auf diesem Weg zu begleiten.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen für Ihr weiteres Wirken zu Gunsten unserer Gesellschaft und der Kirche Gottes reichen Segen.

³ Diözesane Leitlinien, Kapitel III, Prinzip Veränderungsbereit



Prof. Dr. Thomas Sternberg,
Präsident des Zentralkomitees der
deutschen Katholiken

Wertschätzung und Auftrag: Die Botschaft des Vaticanum II (AA 26) an das Volk Gottes

Sehr verehrter Herr Erzbischof, liebe Frau Kastner,
Schwestern und Brüder, meine Damen und Herren,

in seinem ersten Lehrschreiben über die „Freude am Evangelium“ formuliert Papst Franziskus im November 2013 unter der Nummer 102:

„Die Laien sind schlicht die riesige Mehrheit des Gottesvolkes. In ihrem Dienst steht eine Minderheit: die geweihten Amtsträger. Das Bewusstsein der Identität und des Auftrags der Laien in der Kirche ist gewachsen. Wir verfügen über ein zahlenmäßig starkes, wenn auch nicht ausreichendes Laientum mit einem verwurzelten Gemeinschaftssinn und einer großen Treue zum Einsatz in der Nächstenliebe, der Katechese, der Feier des Glaubens. Doch die Bewusstwerdung der Verantwortung der Laien, die aus der Taufe und der Firmung hervorgeht, zeigt sich nicht überall in gleicher Weise.“

Ein langer Weg ist in den Jahren seit dem Konzil auch in der Frage der Laien zurückgelegt worden. Genau 48 Jahre zuvor, am 9. November 1965, weist der deutsche Bischof von Essen Hengsbach in der Konzilsaula der Peterskirche darauf hin, dass an diesem Tage zum ersten Mal ein Beschluss eines Konzils sich mit dem Sendungsauftrag der Laien befasse. Am Folgetag erzielt das Dokument mit dem Titel „Apostolicam actuositatem“ ein Abstimmungsergebnis von 2201 Stimmen Ja bei 2 Nein und 5 ungültigen Stimmen. Am 18. November wird das Dokument von Papst Paul VI. als gültige Lehre der Kirche verkündet – auf den Tag fünf Jahre nach dem Beginn der Konzilsberatungen zu diesem Thema. Einen merkwürdigen Titel hat das Dokument: Zu deutsch benennt er „das apostolische Wirken“. Im Zusammenhang steht da:

„Um dem apostolischen Wirken des Gottesvolkes mehr Gewicht zu verleihen, wendet sich die Heilige Synode nunmehr eindringlich an die Laienchristen, von deren spezifischem und in jeder Hinsicht notwendigem Anteil an der Sendung der Kirche sie schon andernorts gesprochen hat.“ [AA 1]

Andernorts, das meint die früheren Dekrete über die Liturgie, Ökumene, Kommunikationsmittel, Erziehung und vor allem über die Kirche, „Lumen Gentium“. Ein schweres Wort, das es uns heute – wie häufig bei der neuerlichen Lektüre der Konzilstexte – schwer macht, dem Gemeinten zu folgen. Dabei war das sogar schon im Konzil aufgefallen: man hatte vor-

geschlagen, von „de participatione laicorum in missione ecclesiae – über die Beteiligung der Laien an der Mission der Kirche“ zu sprechen, was aber keine Mehrheit fand.

Es ging um mehr als nur Worte: die Konzilsväter legten Wert darauf, dass nicht irgendein Anteil an dem kirchlichen Wirken gemeint war, sondern es ging ihnen um die Feststellung, dass alle Getauften an dem Wirken Anteil haben, weil sie selbst die Kirche sind. Laien, das meinte hier alle Gläubigen mit Ausnahme des Weihe- und des Ordenstandes. Die Aufgabe der Laien, das sollte in diesem Dokument zum Thema gemacht werden. Der sperrige Begriff „Apostolat“ soll uns nicht hindern, einen Blick in dieses Dokument zu werfen.

Ganz wichtig scheint mir darauf hinzuweisen, dass die Befähigung der Laien nach diesem Dokument nicht aufgrund einer Beauftragung erfolgt, sondern sich allein aus der Teilhabe am mystischen Leib Christi. Auf Ihrer Website heißt es zu dem Wort „Laienapostolat“ zutreffend, der Begriff meine die *„vollwertige Teilhabe der Laien an der Sendung der Kirche und ist somit Ausdruck des gemeinsamen Priestertums der Gläubigen für das Wirken der Kirche“*. Im Konzilsdokument klingt das so: *„Pflicht und Recht zum Apostolat haben die Laien kraft ihrer Vereinigung mit Christus dem Haupt.“* [AA 3] Durch Taufe und Firmung werden sie – nach 1 Petr 2 – zum *„heiligen Volk“* einer allgemeinen *„königlichen Priesterschaft“*. Das gilt für Frauen wie Männer, für Verheiratete wie Singles.

Papst Franziskus führt in Evangelii Gaudium diesen Gedanken aus. In der Ziffer 104 heißt es:

„Man darf nicht vergessen, dass wir uns, wenn wir von priesterlicher Vollmacht reden, »auf der Ebene der Funktion und nicht auf der Ebene der Würde und der Heiligkeit« befinden. Das Amtspriestertum ist eines der Mittel, das Jesus zum Dienst an seinem Volk einsetzt, doch die große Würde kommt von der Taufe, die allen zugänglich ist. Die Gleichgestaltung des Priesters mit Christus, dem Haupt – das heißt als Hauptquelle der Gnade – schließt nicht eine Erhebung ein, die ihn an die Spitze alles Übrigen setzt. In der Kirche begründen die Funktionen »keine Überlegenheit der einen über die anderen«. Tatsächlich ist eine Frau, Maria, bedeutender als die Bischöfe.“

Die Frage der Beteiligung von Frauen ist in unserer Kirche in den vergangenen Jahren immer dringlicher geworden. Wir setzen uns ein für Frauenbeteiligung in Leitungsfunktionen, den Diakonat der Frau und ein

differenzierteres Recht zur Sakramentenspendung. In den „Osnabrücker Thesen“, die Anfang Dezember letzten Jahres bei einem wissenschaftlichen Kongress erarbeitet wurden, heißt es, nicht der Zugang von Frauen zu kirchlichen Ämtern sei begründungspflichtig, sondern der Ausschluss (These 3).

Aber das Selbstbewusstsein als Teil des Gottesvolkes und einer „allgemeinen Priesterschaft“ berührt nicht allein die Frage nach Weiheamt und Laien, sondern auch nach Hauptamt und Ehrenamt. Auch dazu äußert sich Franziskus:

[EG 120] „Kraft der empfangenen Taufe ist jedes Mitglied des Gottesvolkes ein missionarischer Jünger geworden (vgl. Mt 28,19). Jeder Getaufte ist, unabhängig von seiner Funktion in der Kirche und dem Bildungsniveau seines Glaubens, aktiver Träger der Evangelisierung, und es wäre unangemessen, an einen Evangelisierungsplan zu denken, der von qualifizierten Mitarbeitern umgesetzt würde, wobei der Rest des gläubigen Volkes nur Empfänger ihres Handelns wäre.“

Ich denke, wir sind hier bei einer sehr aktuellen Frage: wir sind auch bei größeren pastoralen Einheiten eigestellt auf eine Hauptamtlichen-Versorgung, die es nach allen Prognosen so künftig nicht mehr geben kann. Wir müssen setzen auf mündige und letztverantwortliche Laien, die die Obliegenheiten ihrer Gemeinden selbst in die Hand nehmen. Lieber etwas zu oft sich selbst ermächtigen als das Gefühl, immer nur Helfer oder Helferin der Hauptamtlichen zu sein. Wir müssen die Laien stärken: Vor dem Hintergrund des katastrophalen Priestermangels – der immer deutlicher auch von einem Theologenmangel ergänzt wird – brauchen wir das Bewusstsein, dass nur das geschieht, was man auch selbst in die Hand nimmt. Gelebte Subsidiarität ist der Weg der Kirche der Zukunft. Genau dazu möchte ich Sie ermuntern: aus der Freude am Evangelium auf Christus vertrauen, der uns den Beistand des Geistes verheißen hat.

Ich kann hier nicht ausführlicher auf das Vatikanische Dokument im Ganzen eingehen. Wenn wir hier und heute an 50 Jahre Diözesanrat des Erzbistums Freiburg erinnern, dann geht es besonders um eine Ziffer des Dokuments „Apostolicam actuositatem“, die Nummer 26 im fünften Kapitel, das sich mit den Fragen der Institutionen befasst. Der Text lautet: „In den Diözesen sollen [später eingeschoben: nach Möglichkeit] beratende Gremien eingerichtet werden, die die apostolische Tätigkeit der Kirche im Bereich der Evangelisierung und Heiligung, im caritativen und

sozialen Bereich und in anderen Bereichen bei entsprechender Zusammenarbeit von Klerikern und Ordensleuten mit den Laien unterstützen. [...]“

Das ist das Gründungsdokument der Diözesanräte, wie einer hier im Erzbistum Freiburg zwei Jahre nach dem Dokument, 1967, eingeführt wurde.

Die hier gemeinten Gremien sind unterschieden von den Diözesanpastoralräten, die nach dem Dekret des Konzils über die Hirtenaufgabe der Bischöfe als pastoraler Beirat zur Beratung der Seelsorgearbeit unter dem Vorsitz des Bischofs Laien mit Ordensleuten und Klerikern gemeinsam zusammenbringt. In dem Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe mit dem Titel „Christus Dominus“ heißt es in Ziffer 27:

„Es ist sehr zu wünschen, dass in jeder Diözese ein besonderer Seelsorgsrat eingesetzt wird, dem der Diözesanbischof selbst vorsteht und dem besonders ausgewählte Kleriker, Ordensleute und Laien angehören. Aufgabe dieses Rates wird es sein, alles, was die Seelsorgearbeit betrifft, zu untersuchen, zu beraten und daraus praktische Folgerungen abzuleiten.“

Die Dekrete des Konzils schweigen sich über die genaue und nähere Zuordnung der beiden Räte aus – ein Problem nicht weniger Konzilsdokumente, deren Zusammenführung in einem einheitlichen Kirchenrecht 1983 zu einem Einkassieren so mancher Konzilsaufbrüche geführt hat.

In Deutschland hat eine Synode die Beschlüsse des Konzils übertragen. Sie ist als die Würzburger Synode bekannt und hat bis heute bindende Wirkung für die Katholische Kirche in Deutschland. Sie fand von 1971 bis 1975 statt und hatte ihre Aula im Dom zu Würzburg. In deren Beschluss „Räte und Verbände“, der 1975 auch von der Bischofskonferenz approbiert wurde, sind Diözesanpastoralrat und Katholikenrat als unterschiedliche Gremien gefordert. Während der Diözesanpastoralrat nur beratenden Charakter hat, hat der bei uns und hier zur Rede stehende Rat eine koordinierende Funktion und fasst seine Beschlüsse *„kraft der ihnen eigenen Berufung“* (*Lumen Gentium* 31). Unübertrefflich sagt das Konzil in „Lumen Gentium“ 33:

„Die Laien sind besonders dazu berufen, die Kirche an jenen Stellen und in den Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde werden kann.“

Jedes Wort ist dabei wichtig. Es gibt also „Stellen“ und „Verhältnisse“, wo die Laien die Kirche „anwesend“ und „wirksam“ machen. Diese Stel-

len sind nicht die hintersten Ecken des Pfarrsaals, sondern die Marktplätze, die Schulen, die Kindergärten, die Wohnsiedlungen, die Krankenhäuser und Altersheime, aber auch die Büros, die Börsensäle, die Newsrooms und Parlamente!

Hier werden wir als das „Salz der Erde“ gebraucht. Dort sind wir als Kirche gefragt, dort müssen wir mitwirken, dass eine gerechte und friedliche Gesellschaft möglich ist und dass die befreiende und entlastende, die tröstende und stärkende Botschaft des Evangeliums lebendig bleibt oder lebendig wird.

Den Unterschied der beiden Räte Katholikenrat und Diözesanpastoralrat hat der frühere Präsident des ZdK Prof. Dr. Hans Joachim Meyer einmal so auf den Punkt gebracht:

„Beim Diözesanpastoralrat ist es also der Bischof, der klug genug ist, sich raten zu lassen. Beim Katholikenrat der Diözese sind es alle, die diesem angehören und den sie repräsentieren, die sich gegenseitig beraten“ (Die Stellung der Laienräte in den Beschlüssen der Gemeinsamen Synode in Würzburg, Regensburg, 10.12.2005, S. 8).

Diözesanpastoralräte sind nach wie vor nicht in allen Bistümern eingeführt. Von den 27 deutschen Bistümern existieren sie in 17. Im Blick auf die Diözesanpastoralräte sollte man überlegen, ob sie nicht zu einem synodalen Gremium des Bistums weiterentwickelt werden sollten, so wie das in einigen Bistümern bereits zumindest in seiner Anlage geschehen ist. Das eigene Laiengremium wird dadurch nicht überflüssig und kann dessen eigene Aktivitäten bündeln und Stellungnahmen erarbeiten.

Zukunftweisend und längst nicht ausgeschöpft sind die folgenden Sätze der Ziffer 26 unseres Konzilsdokuments. Sie lauten:

„Solche Gremien sollten, soweit möglich, auch auf pfarrlicher, zwischenpfarrlicher und interdiözesaner Ebene, aber auch im nationalen und internationalen Bereich geschaffen werden.“

Auf überdiözesaner, nationaler und europäischer Ebene sind die Anregungen des Konzils zu einer Zusammenarbeit der Laien im gemeinsamen Apostolat stecken geblieben. Wir haben in Deutschland zum Glück das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, das das von der Bischofskonferenz anerkannte Gremium des „Apostolats der Laien“ ist. Dennoch ist da noch sehr viel mehr an Zusammenarbeit möglich.

Erstaunlich bleibt in den Dokumenten des Konzils, dass man offenbar das Wort Synode vermeidet. Genau dort liegen aber die Ansätze der Gegenwart. Papst Franziskus mahnt immer wieder die Entwicklung einer „Chiesa Sinodale“ an. Wie macht man das in einer Kirche, die immer mehr auf das Bistum fixiert ist, deren Aufbau kirchenrechtlich hierarchisch konstruiert ist und deren Bischofskonferenzen rechtlich kaum mehr als freie Zusammenschlüsse sind. Wir wollen an der Entwicklung einer solchen Synodalität der Kirche in Deutschland mitwirken.

Sie zu gestalten, müssen die Mitglieder der Diözesanräte und des ZdK sich besonders berufen fühlen. In einzelnen Schritten ist das zu erreichen. Die Prinzipien von Wahl, Repräsentanz, Laien-Klerus-Gleichheit und Regelmäßigkeit müssen dabei gewahrt werden. Die Erarbeitung einer völlig neuen Struktur als punktuelle Reform hat angesichts des unklaren Rechtsverhältnisses der Bischofskonferenz kaum Aussichten. Eine Konzentration der Arbeit und der Öffentlichkeitswirkung ist aber auch unter personellen und ökonomischen Hinsichten dringend geboten.

Ein erster Schritt der Zusammenarbeit war und ist die „Gemeinsame Konferenz“ [GK] aus Bischöfen und Vertretern des ZdK, die von der Würzburger Synode eingesetzt worden ist. Wir arbeiten in dieser Konferenz vertrauensvoll zusammen. Erste Ansätze für gemeinsame Gremien werden dort erprobt. Die GK kennt als eine Form der Kommissionsarbeit die Einrichtung von Beiräten, die paritätisch besetzt, zu einzelnen Fragen eingerichtet werden können. Einen solchen Beirat haben wir in der letzten Sitzung der GK beschlossen, um eine gemeinsame Stellungnahme zu den aktuellen Fragen um die Eingriffe in die menschliche Keimbahn mithilfe der sogenannten Gen-Chirurgie zu erarbeiten. Das ist ein guter Schritt in die Richtung der Vertrauensbildung, wie sie auch der Dialogprozess von 2010 bis 2015 erbracht hat. Basis aller innerkirchlichen Veränderungsprozesse sind selbstbewusste Laien, die das kirchliche Leben vor Ort an ihrem Platz selbstbewusst gestalten.

Liebe Mitglieder des Diözesanrats Freiburg, meine Damen und Herren, wir sollten dieses Jubiläum dazu nutzen, das Selbstbewusstsein der Laien zu stärken und uns klar machen, dass wir die Kirche sind und wir sie mit zu gestalten haben.

Unser Konzilsdokument nennt ganz zum Schluss einen Grundsatz, der

uns heute beunruhigen und anspornen sollte. In dem abschließenden „Aufruf des Konzils“ lesen wir:

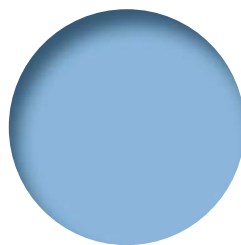
„Von neuem sendet der Herr die Laien in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst kommen will, damit sie sich in den verschiedenen Formen des Apostolats der Kirche, das dauernd den neuen Bedürfnissen der Zeit anzupassen ist, als seine Mitarbeiter erweisen.“

Dauernd den Bedürfnissen der Zeit anpassen: das ist ein Anspruch für uns alle – besonders für die, die in den koordinierenden Gremien Verantwortung tragen.

Lassen Sie uns gemeinsam mit allen, die mit uns gemeinsam arbeiten wollen, am Aufbau des Volkes Gottes mitarbeiten. Was „Apostolat“ heute bedeutet, das sagt uns noch einmal Evangelii Gaudium [EG 114]: *„Kirche sein bedeutet Volk Gottes sein, in Übereinstimmung mit dem großen Plan der Liebe des Vaters. Das schließt ein, das Ferment Gottes inmitten der Menschheit zu sein. Es bedeutet, das Heil Gottes in dieser unserer Welt zu verkünden und es hineinzutragen in diese unsere Welt, die sich oft verliert, die es nötig hat, Antworten zu bekommen, die ermutigen, die Hoffnung geben, die auf dem Weg neue Kraft verleihen. Die Kirche muss der Ort der ungeschuldeten Barmherzigkeit sein, wo alle sich aufgenommen und geliebt fühlen können, wo sie Verzeihung erfahren und sich ermutigt fühlen können, gemäß dem guten Leben des Evangeliums zu leben.“*

Dem Diözesanrat des Erzbistums Freiburg für die vergangenen Jahrzehnte Dank und für die kommenden Glück und Segen!

Und Ihnen allen vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.





Dr. Christoph Schmider,
Leiter des Diözesanarchivs



Wider die Ratlosigkeit – 50 Jahre Diözesanrat*

Sehr geehrte Damen und Herren!

50 Jahre Diözesanrat in zehn Minuten: dass dies eine sportliche Angelegenheit werden würde, war mir von Anfang an bewusst – daher auch die sehr kurz gefasste Anrede. Lösen lässt sich das Problem nur, wenn ich den weitaus größten Teil dieser fünf Jahrzehnte schlicht ignoriere. Auch, dass von mir erwartet würde, keinen „trockenen“ Geschichtsunterricht zu erteilen, war mir klar. Wenn ich allerdings gewusst hätte, dass unser Oberhirte dies gewissermaßen „ex cathedra“ von mir fordern würde, hätte ich es mir mit meiner Zusage vielleicht noch einmal überlegt. Insofern habe ich den Titel meines Referats richtig gewählt, denn eine gewisse Ratlosigkeit hat mich während der Vorbereitung schon befallen. Ansonsten aber ist es eigentlich falsch und ein bisschen dreist, von „Ratlosigkeit“ zu sprechen. Falsch, weil „Rätelosigkeit“ den Punkt besser treffen würde, und dreist, weil „Ratlosigkeit“ ja unterstellen könnte, die Kirche im Erzbistum Freiburg sei ohne den Diözesanrat ratlos. So kann man das wohl nicht sagen – auch wenn sich beim Blick in die Bistumsgeschichte zeigt, dass guter Rat nicht selten teuer war.

„Räte“ wie der Diözesanrat sind kirchengeschichtlich eine recht junge Erscheinung, wie das LThK, das „Lexikon für Theologie und Kirche“, belegt. In den Ausgaben aus den 1930er- und 1960er-Jahren gibt es nur Artikel zu den „evangelischen Räten“. Die sind zwar gut und schön und allemal beherzigenswert, aber eben keine Ratsgremien. Erst in der aktuellen Ausgabe tauchen Dekanatsrat und Konsorten unter „Räte“ auf, als Querverweise auf je eigene Artikel.

Und doch – ganz falsch ist das Wortspiel mit der „Ratlosigkeit“ nicht: In Äußerungen aus der Ur- und Frühgeschichte klingt immer wieder Ratlosigkeit angesichts der Veränderungen in Gesellschaft und Kirche an, aus der man sich mit Hilfe des Diözesanrats Auswege erhofft. Professor Dr. Josef Dudel, erster Vorsitzender, umschrieb Anspruch und Auftrag folgendermaßen:¹

„Warum ist es gerade jetzt wichtig und notwendig, die Arbeit und die Vertretung der Laien in der Kirche zu organisieren? Die Kirche befindet sich in unserer Zeit in einer gewissen Situation der Krise.“ Daher müssten neue Wege gesucht werden. *„In diesem Geist der Erneuerung [...] sind*

wir also aufgerufen, mit der Zeit zu denken, ihre Ideen und Denkweisen in die Ausfaltung des Offenbarungsgutes einzubringen, [...] aus dem Glauben fortschrittlich zu wirken. Dieses ist vor allem den Laien, den in der Welt Stehenden, aufgetragen. Die besondere Welt-Erfahrenheit des Laien wird also bejaht, und es gilt, sie in der jetzigen Situation der Kirche fruchtbar zu machen.“

Jeder Einzelne, so Dudel, könne zwar verlangen, „*daß seine Meinungen, seine Erfahrung, sein Rat bei der Leitung der Kirche berücksichtigt werden*“, aber natürlich könnten nicht alle mit ihren Anliegen direkt zum Bischof gehen; dazu brauche es legitimierte Vertreter. Diese wiederum „*sollten sodann mit den Hirten und Leitern der Kirche ein brüderliches Gespräch führen, denn sie sind ja berufen, den Bruder zu vertreten, für den der Hirte seinen Dienst leistet.*“ Dabei müssten „*auch in der Kirche alle legitimen demokratischen Formen der Meinungsbildung möglich sein: ,Information, Argumentation, Protest‘.*“ „Achtundsechzig“ lässt grüßen!

Dass die Stimme der Laien gehört zu werden verdient, war vor 50 Jahren freilich keine völlig neue Erkenntnis. Auch der Diözesanrat fiel nicht vom Himmel, sondern hat einen unmittelbaren historischen Vorläufer – den „*Diözesanausschuß der Katholischen Aktion*“. Die erste Vollversammlung am 17./18. November 1967 begann denn auch damit, dass Domkapitular Julius Schäuble einen „*Rückblick auf die Vorgeschichte und die Vorarbeiten zur Neuordnung der Katholischen Aktion*“ bot.

Die „*katholische Aktion*“, im frühen 20. Jahrhundert von Papst Pius X. institutionalisiert, sollte freilich vor allem „*den Führungsanspruch der Hierarchie auch für das politisch-gesellschaftliche Engagement der Laien sicherstellen*“² – so das LThK. Erst mit dem Zweiten Vatikanum sei den Laien ein „*Anteil am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Jesu Christi zugesprochen*“³ worden. Die Existenz des Diözesanrats beruhe auf der Annahme, dass das Konzil ihn wünschte, um „*die Kräfte des Laienapostolates im Bistum zu fördern und zu koordinieren, eigenverantwortlich in gesellschaftliche Bereiche hineinzuwirken und mit eigener Stimme am Apostolat in Kirche, Gesellschaft und Welt mitzuwirken.*“⁴ Allerdings sei er kein gesamtkirchlich normierter Teil der Amtskirche – darauf hat ja Erzbischof Stephan vorhin schon hingewiesen.

Das eröffnet dem Diözesanrat Möglichkeiten, die er sonst nicht hätte. „*Es gibt Aufgaben*“, betonte Generalvikar Robert Schlund,⁵ „*die besser*

durch kirchliche Organisationen und Gremien außerhalb des kirchlichen Amtes [...] erledigt werden.“ Der Diözesanrat sei ein repräsentatives Organ für die Laien, das „eigenverantwortlich zuständig ist und sprechen und handeln kann“ – zumindest in Bezug „auf die Gesellschaft und den Raum außerhalb der Kirche“. Denn, so befürchtete Schlund, eine „totale ‚Verantwortung‘ aller Initiativen könnte eine Verarmung der Impulse und der Einflußmöglichkeiten der Kirche im außerkirchlichen gesellschaftlichen Raum bedeuten“. Diese Form eines unabhängigen Diözesanrats unterscheide sich, so Schlund, deutlich von der in anderen Bistümern – dass der Generalvikar die von ihm mitverantwortete „Freiburger Linie“ als die richtige ansah, verwundert nicht.

Erzbischof Hermann Schäufele hingegen scheint von einem selbstbewussten Diözesanrat weniger begeistert gewesen zu sein – zumindest könnte man einzelne Passagen seiner Predigt, die er anlässlich der Konstituierung am 31. Mai 1969 gehalten hat, so verstehen: „Durch diese Zugehörigkeit zum Laienrat der Diözese stellen Sie sich an die Seite des hierarchischen Dienstes der Kirche und greifen auf ihr Wort, ihre Sorge, ihre Arbeit, ihre Mühe, ihre Hoffnung. [...] Daher muß es der erste Programmpunkt des Laienapostolates sein, der Welt ein bewundernswertes, anziehendes, sympathisches Christentum vor Augen zu stellen.“⁶

Schon den „ratenden Laien“ der ersten Stunde aber war eigenständiges Handeln wichtig, wobei sie wussten, dass man im Ordinariat ein wachsames Auge auf sie hatte. Josef Dudel ließ dies 1972 zwischen den Zeilen anklingen: „Herr Domkapitular Schäuble hat [...] in einem Maße, wie Sie sich das wahrscheinlich nicht vorstellen können und wie es offiziell wohl auch gar nicht möglich ist, uns [– den Vorstand –] vertraulich [...] informiert [...], und wir wußten über viele Dinge, über die wir nicht voll reden konnten, so genau Bescheid, daß wir in fruchtbarer Weise unseren Rat anbringen konnten.“⁷

Nur selten sei der Vorstand direkt auf den Erzbischof zugegangen, um „entscheidende Dinge“ mit ihm zu besprechen. „Aber in diesen Situationen“, so Dudel wörtlich, „wo nur noch der Bischof darüber entscheiden konnte, in welche Richtung die Weichen der Politik gestellt werden, hat er uns gehört und hat in einer guten und sachlichen Diskussion mit uns Entscheidungen gefällt, die wir dann mittragen konnten.“⁸ Zwar müsse der Diözesanrat „für das Volk wie auch für die amtliche Autorität arbeiten“, und im besten Fall „sollten diese Ziele übereinstimmen“, doch es

komme natürlich vor, „daß wir oder unsere Partner Fehler machen und Spannungen auftreten. Solche Spannungen und Streitpunkte“, so Dudels Fazit, „gilt es nicht zu vertuschen, sondern durch Gespräche [...] auszutragen und im Notfall in Demut zu ertragen.“⁹

In den Besprechungen zwischen Diözesanrat und Ordinariat rumpelte es mitunter heftig – Dudel spricht in einem konkreten Fall von Erdbebenstärke fünf und meint, die Werte hätten auch schon erheblich höher gelegen.¹⁰ Doch auch bei den Sitzungen des Diözesanrats konnte es ordentlich zur Sache gehen. Ich will dies anhand eines gekürzten und aus Datenschutzgründen anonymisierten Auszugs aus dem Wortprotokoll einer Vorstandssitzung belegen:¹¹

Person A: „Erstens sind sie beleidigt, wenn sie geführt werden, und trotzdem wollen sie dauernd geführt werden. [...] Der eine Mann vor drei Monaten [...], der sich so hinsetzt und immer, wenn ihm etwas einfällt, eine Pflaume von sich gibt – ihr könnt mir im Grunde den Buckel runterrutschen, ihr Deppen. So in dieser Art.“

B: „Das ist schon der typische Fall, das ist bei uns genauso schon gewesen, daß der [...] so dasaß und so ein Gesicht macht, das bis da herunterhängt. Er ist aber bereit wirklich eine Menge zu arbeiten, wenn man mit ihm einigermaßen guten Kontakt hat, und wenn er den Eindruck hat, dass er da...“

A (fällt ihm ins Wort): „Man kann doch nicht als Vorstand Psychotherapeut für die halbe Belegschaft sein.“

C: „In der ersten Sitzung [...] haben wir denen ganz genau gesagt, was wir wollten. Und dann haben sie reagiert und haben gesagt, so, jetzt waren wir Befehlsempfänger [...], jetzt sind wir strammgestanden, jetzt können wir wieder gehen.“

A (seufzt): „Warum kann man mit Leuten in Baden nicht Deutsch reden? Die sind dann beleidigt.“

Sehr geehrte Damen und Herren: Meine Zeit ist fast abgelaufen – ich meine die Zeit für diesen Vortrag. Daher will ich nur noch drei ganz kurze Schlaglichter auf die Frühgeschichte des Diözesanrats werfen – dass ich den ganzen Rest übergehen würde, hatte ich ja schon angekündigt.

Erstens: Viele der Menschen, die wegen der Mitarbeit angefragt wurden, waren ohnehin schon stark engagiert, so dass, schrieb einer, „ich fast fürchten muß, daß durch die Wahl in ein weiteres Gremium irgendetwas notleidet.“¹²

Zweitens: Es scheint anfangs nötig gewesen zu sein, einzelne in der Bistumsleitung darauf aufmerksam zu machen, dass Wahlen zu den neuen Ratsgremien „so ‚demokratisch‘ wie nur möglich“ sein mussten, um „dem Vergleich mit den anderen Wahlordnungen aus dem demokratischen Bereich standhalten“ zu können.¹³

Drittens: Geschäftsführer Dr. Karl Bayer musste schon im Oktober 1969 die Notbremse ziehen: „Manche Aufgaben [...], die ich [...] nur noch ‚mit der linken Hand‘ erledigen konnte, vertragen das auf die Dauer nicht. Der Arbeitsumfang erfordert einen Geschäftsführer, der allein für diese Tätigkeit da ist.“¹⁴

Und unser Zeitplan erfordert, dass ich meinen Vortrag nun schlagartig beende – allerdings nicht ohne mich für Ihre Aufmerksamkeit zu bedanken.

* Um Fundstellennachweise ergänzte Fassung des bei der Jubiläumsveranstaltung am 16. März 2018 in Freiburg gehaltenen Vortrags.

¹ EAF, B 43/191, Dr. Josef Dudel, Referat „Aufgaben und Arbeitsweise der Laienvertretungen in der Kirche“, gehalten bei der Vollversammlung am 10./11. Mai 1968. Die folgenden, nicht näher gekennzeichneten Zitate sind diesem Referat entnommen.

² LThK (2006), Artikel „Laien, II. Historisch-theologisch“ (Jürgen Werbick), Sp. 592. Abkürzungen stillschweigend aufgelöst.

³ Ebd.

⁴ LThK (2006), Artikel „Diözesanrat“ (Konrad Hartelt), Sp. 253. Abkürzungen stillschweigend aufgelöst.

⁵ EAF, B 43/198, Anlage 6 zum Protokoll der Vollversammlung am 5./6. Mai 1972.

⁶ EAF, B 43/193, Anlage zum Protokoll der Konstituierenden Sitzung am 31. Mai 1969.

⁷ EAF, B 43/198, Ansprache von Dr. Josef Dudel bei der Mai-Vollversammlung 1972 (Anlage 7 zum Protokoll der Vollversammlung am 5./6. Mai 1972).

⁸ Ebd.

⁹ EAF, B 43/191, Referat von Dr. Josef Dudel: „Das Amt des Diözesanrats-Mitgliedes“ (Anlage zum Protokoll der Vollversammlung am 30./31. Mai 1969).

¹⁰ Wie Anm. 7.

¹¹ EAF, B 43/1, Wortprotokoll der Vorstandssitzung im Mai 1969.

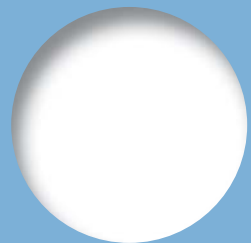
¹² EAF, B2-1945/598 (Diözesanrat, Vol. 1, 1967-1969), 14. November 1967, Schreiben von Josef Senn (Landw. Schulrat, Gammertingen) an Domkapitular Schäuble.

¹³ EAF, B2-1945/598, 10./11. Mai 1968, Kommentar des Vorstandes des Diözesanrates zur „Wahlordnung für die Pfarrgemeinderäte im Erzbistum Freiburg“ (Dr. Robert Maus).

¹⁴ EAF, B2-1945/598, 14. Oktober 1969, Schreiben von Geschäftsführer Dr. Karl Bayer an das Erzb. Ordinariat.



Prof. Dr. Johanna Rahner,
Universität Tübingen



Quo vadis? Bausteine einer synodalen Kirche

Allein schon dieser Titel meiner Ausführungen erzeugt natürlich recht unterschiedliche Assoziationen.

Die Älteren unter uns erinnern sich noch an den Hollywood-Monumentalschinken, der die Verfolgungszeit der ersten Christen emphatisch-theatralisch vor großer Kulisse inszenierte und mit dem sich in der Rolle des Nero – das Leierspielen und den Gesang noch ühend – Peter Ustinov in die Annalen der Filmgeschichte einschrieb. Auf eine Nachahmung heute in diesem Rahmen verzichte ich aus naheliegenden Gründen. Nein, es ist nicht meine Fähigkeit zu Singen – das kann ich –, sondern es die Tatsache, dass ich den Brand und Untergang Roms besingen müsste, was mich an einer Wiederholung dieser Episode hindert... Das also nicht, was dann?

Man könnte stattdessen in den nächsten 20-25 min über Sinn und Unsinn der Bau-Metapher in Ekklesiologie nachdenken und dabei jene Bilder zum Ausgangspunkt nehmen, die einem/einer jeden von Ihnen sofort in den Sinn kommen:

- ‚Du bist Petrus der Fels, auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen‘ ... ist wohl für manche Katholiken der erste und wichtigste Gedanke.
- Die Kirche als Bau aus lebendigen Steine wäre dann für die andere Sorte Katholiken der Antitypos.
- ‚Die schiefen Wände des Lehrhauses‘ erinnern an einen Tübinger Kollegen und daran, dass auch in Sachen Ekklesiologie einiges im wahren Sinn des Wortes ‚schief‘ laufen kann.
- Die biblische Mahnung: ‚Der Stein, den die Bauleute verwarfen, er ist zu Eckstein geworden‘ legt sich nicht allein durch die Zielperspektive der aktuellen Österlichen Bußzeit, die Liturgie der Osternacht, nahe.
- ‚Auf diese Steine können Sie bauen!‘ bediente dagegen eher das Lokalkolorit der badischen Bausparerrinnen und Häuslebauer.

Indes kam mir bei der Vorbereitung dieser Festrede ein ganz anderes Bild in den Sinn, als ich nämlich über das Gründungsjahr unseres Diözesanrates nachdachte: 1968!

„1968 war [zwar] nicht das Jahr, das alles verändert hat... Aber nach »68« war fast nichts mehr so wie früher“ – so der Zeithistoriker Norbert Frei.¹ Eine kulturelle Revolte, bei der sprichwörtlich kein Stein auf dem anderen blieb, wengleich die Barrikadenbauerinnen und Steinwerfer von damals, zum Gutteil selbst schon 68 geworden sind und daher heute eher

¹ Vgl. <https://www.kfkgz-ebpb.de/2765-Nachrichten-Archiv/15405,1968-und-die-katholische-Kirche-in-Deutschland.html> (Abruf 15.3.2018)

zu den ‚jungen Alten‘ zählen, die das Bild von Gesellschaft und Kirche aktuell nachdrücklich prägen... Es soll aber kein nostalgischer Rückblick werden, sondern er ist von der Idee inspiriert, dass nur wer weiß, woher er kommt, ahnt, wohin der weitere Weg führen könnte.

Es war schon ein seltsames Jahr, dieses 1968. Profanhistorisch erinnert man an die Studentenunruhen, die von Paris ausgehend ganz Europa in Aufruhr versetzten, die letztendlich als Startsignal einer grundlegenden Neuorientierung zu gelten haben, die mit allem bisher Üblichen, dem Überkommenen, der Tradition brach: Von ‚Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren‘ bis zu ‚Wer zweimal mit der gleichen pennt, gehört schon zum Establishment‘... 1968 dient bis heute als namengebender Identitätsmarker einer ganzen Generation. Dieser Identitätsmarker steht für Revolte, Veränderung, Umbruch, Neuorientierung. Es sind die 68er, die die versteckten Machtdiskurse derer, die auf ‚die‘ Tradition und ‚das‘ Althergebrachte schwören, gnadenlos aufdecken, die eine Sprache, die doch nur die eigenen Machtinteressen strategisch verdeckt, schonungslos auseinandernehmen, die jedwede Autorität kritisch hinterfragen, Institutionenkritik zum Prinzip erklärten und alle bisher verbindlichen Normen und Werte grundlegend in Frage stellen. Sie fordern internationale Solidarität – ‚Vietnam‘ ist das magische Stichwort – und treten mit dem Versprechen an, das Individuum und die Subjektwerdung jedes/jeder Einzelnen zu stärken; Freiheit, Selbstverwirklichung und Gleichberechtigung in den Mittelpunkt zu stellen, und eine Dynamik in Gang zu setzen, deren Summe kein anderer Satz besser auf den Punkt bringt als der Wahlslogan der SPD unter Willy Brandt für die richtungsweisende Bundestagswahl 1969: ‚Mehr Demokratie wagen!‘

Das Jahr 1968 ist aber auch in einer kirchlichen Binnenperspektive von besonderer Bedeutung; ‚Humanae vitae‘ die Pillenzyklika Pauls VI. geht als Dammbuch in die Kirchengeschichte ein. Mag man sich in der Rezeptionsgeschichte des Konzils noch darüber streiten, ob nur Reform, Kontinuität oder Bruch die angemessenen Metaphern seien, bei der Pillenzyklika und vor allem den darauffolgenden Erdbeben kann man nicht anders als von einem, in die Wurzel gehenden Bruch zu sprechen. Das Konzept eines römischen Zentralismus ist nicht nur an seine Grenze, sondern an sein Ende gekommen, auch wenn es seine Vertreter zu Beginn, vielleicht bis heute noch nicht wirklich bemerkt haben. Es regt sich nicht einfach Widerstand, die revolutionäre Stimmung hat jetzt auch die Katholiken erfasst. Während der zentralistisch orientierte Katholizismus

sich endgültig mit den Geist der Moderne, aber nicht nur diesem, sondern auch mit einem breiten Consensus der Gläubigen überworfen hat, und mit jenen im Konzil mühsam eingeübten Strukturen gemeinschaftlicher Wahrheitsfindung leichtfertig bricht, steuert der Katholikentag in Essen unter dem Motto „Mitten in dieser Welt“ mit einem Alternativentwurf von Kirche entgegen. An dessen Ziel steht ein Konzept von Kirche in der Welt, das sich nicht mehr in die alten Formen der traditionellen Strukturmuster einfangen lässt. Vor allem der Ruf nach Beteiligung der Laien und der Widerspruch gegen die päpstliche Einstellung zur Empfängnisverhütung dominieren die innerkirchlichen Auseinandersetzungen, die nun während des Katholikentages in aller Öffentlichkeit ausgetragen werden, ein völliges Novum in der katholischen Kirche. 1968 – ein Wendejahr, nach dem nichts mehr so ist, wie es war...

Angesichts dessen darf man sich durchaus fragen, wes Geistes Kind eigentlich die in diesem Umbruchjahr in den verschiedenen deutschen Diözesen etablierten Diözesanräte sind. Natürlich kann man mit dem Kirchenhistoriker Hubert Wolf festhalten: die „Kirche hat ja im Grunde diese Reform – wesentlich früher als die Bundesrepublik und die Universitäten – schon vorweggenommen“². Und zwar in den Veränderungsprozessen, die das II. Vatikanische Konzil eingeleitet hat: Die Etablierung des Volkes Gottes als alle umfassende, ekklesiale Leitmetapher, *Communio* als Strukturprinzip, die Wiederentdeckung des *sensus fidelium*, der Aufbruch aus einer, aus dem Ruder gelaufenen Klerikerkirche und Klerikerliturgie; die, wenn auch nur anfanghafte Umsetzung einer, dem kommunial und kommunikationstheoretischpartizipatorisch orientierten Offenbarungs- und Glaubensverständnis entsprechenden Struktur von Kirche: Der „Maßstab dafür ist der Umgang Gottes mit uns, der das Kommen des Reiches damit beginnt, daß er uns wie Freunde anredet und wie mit Freunden mit uns verkehrt, um uns in seine Gemeinschaft einzuladen (DV 2)“³. Ein solches Verständnis duldet nicht jeden Stil und legitimiert nicht jede Struktur der Vollmachtausübung. Denn wenn „einmal alle Glaubenden als das Subjekt ‚Volk Gottes‘ eingesetzt sind, muss dies über kurz oder lang die bisherige Autoritäts- und auch Machtverteilung verändern“⁴. Dh., die

² *Hubert Wolf*, Interview im Domradio: <https://www.domradio.de/themen/kirche-und-politik/2017-06-02/kirchenhistoriker-zur-bedeutung-der-68er-bewegung-fuer-die-kirche> (Abruf 15.3.2018)

³ *Hermann-Josef Pottmeyer*, Die Rolle des Papsttums im Dritten Jahrtausend, QD Bd. 179, Freiburg 1999 133f. Dieser Umgang ist keineswegs nur eine Frage des Stils, sondern der konkreten rechtlich und strukturell verbindlichen Umsetzung (vgl. ebd. 134).

⁴ *Dietrich Wiederkehr*, Sensus vor Consensus: auf dem Weg zu einem partizipativen Glauben – Reflexionen einer Wahrheitspolitik, in: ders. (Hrsg.), Der Glaubenssinn des Gottesvolkes – Konkurrent oder Partner des Lehramtes, QD 151, Freiburg 1994, 182-206, 183.

Dynamik der Veränderung war schon da und doch wirkt 1968 noch einmal als Katalysator, indem es Semantiken und Diskurse aber auch Kommunikationsstrategien bereitstellt und Konfliktlinien offenlegt.

Das zarte Pflänzlein von teilhabegerechten participationsstrukturen in der Kirche wird also zu einer Zeit eingepflanzt, in der das Ende alter Macht- und Bemächtigungsstrukturen gesamtgesellschaftlich erzwungen wird, indem man sie entlarvt und ad absurdum führt. Es ist daher weder Zufall noch bloße Koinzidenz, dass der letzte Versuch des Lehramtes, sich über das Gewissen der und des Einzelnen zu stellen, genau in diesem Jahr scheitert und der Streit darum die Katholische Kirche in eine Legitimationskrise führt, von der sie sich bis heute nicht erholt hat und die daher als noch unbewältigte Erblast zu gelten hat. Wie kein anderer hatte Hans Küng damals das Gespür für die Brisanz der Lage. Ein Jahrzehnt später auf dem Nebenschauplatz der Unfehlbarkeitsdebatte inszeniert, stellt er – dogmatisch irreführend, ja falsch –, dennoch die entscheidende Frage: Wie hältst Du es als Kirche nach innen, in deinen ureigensten ‚inneren Angelegenheiten‘ mit der Gewissensfreiheit und wie passt das Bekenntnis zur Gewissensfreiheit und das Ins-Recht-Setzen des *sensus fidelium* zu den alteingesessenen Strukturen des Katholischen, die doch nur hierarchisch zu denken und sich selbst durch ein überzeitliches *ius divinum* zu ermächtigen vermögen. Hier wird nicht nur deutlich, wie theologisch unzureichend ein solches Verständnis des Katholischen ist. Diese Gestalt des Katholischen ist auch nicht zukunftsfähig, der Marsch ins intellektuelle wie gesellschaftliche Ghetto droht als Menetekel an der Wand. Zeitgemäß wäre nun Revolution, der endgültige Bruch mit allem Gewohnten und der absolute Neuanfang. Die drohende Revolte lässt einen Tübinger Kollegen Hans Küngs, Joseph Ratzinger, angesichts der Geister, die er selbst gerufen hatte, das Handtuch werfen und Halt suchen in Tradition und Volksfrömmigkeit seiner Jugend. Nicht ohne zuvor in seinem 1968 (!) erschienenen Buch, Einführung ins Christentum, weite Teile der Theologie seiner Zeit polemisch mit jenem bemitleidenswerten Tropf zu vergleichen ‚der im Märchen vom Hans im Glück sein Gold „der Reihe nach, um es bequemer zu haben, für ein Pferd, für eine Kuh, für eine Gans, für einen Schleifstein (vertauschte), den er endlich ins Wasser warf“ – und auch noch glücklich darüber ist.⁵ Schon wieder so ein Stein – diesmal aber ins Wasser geworfen.

Doch was geschieht? Nichts! Wäre das nicht der angemessene Zeitpunkt, um mit dem Jammern über die Halbherzigkeit des Neuansatzes zu begin-

⁵ Vgl. Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum, Vorwort, München 1968, 7.

nen, mit der Klage über die machtstrebigen Verfügungen der Reaktionen aus Rom, über 40 Jahre der bleiernen Zeit, die aus dem Scheitern des letzten Versuches, die alten Strukturen aufrecht zu erhalten, die Konsequenz einer unerbittlichen Wiederholung und Wiederkehr genau dieses immer Gleichen Alten machte, an dieser Ungleichzeitigkeit sich letztlich selbst erschöpfte und am Ende zurücktrat? Lieber nicht! Stattdessen wollen wir uns die Ideen genauer anschauen, den Versuch aus der eigenen Tradition, also quasi nach Münchhausen Art am eigenen Schopf sich aus dem Sumpf herauszuziehen. Weil sich darin ein Potential auf Zukunft hin verbirgt, das noch lange nicht ausgeschöpft ist.

Die Würzburger Synode, die nach Hubert Wolf unter dem Verdacht steht, den Aufbruch der 68er, ihr Reformpotential, kanalisiert, in einen Ausschuss verwiesen, auf die lange Bank geschoben zu haben, schreibt der Kirche nicht nur das Prinzip Hoffnung ins Stammbuch, in ihren Schubladen liegen auch die Schätze bereit, die es zu bergen gilt: „Wie ist es denn mit der Weihe von Frauen zum Diakon? Wie ist es mit „viri probati“? Wie ist es mit der Gemeindeleitung durch Laien? Wir ernst meint man eigentlich synodale Strukturen? Wer hat die Kompetenz, über das Geld und den Haushalt einer Diözese zu entscheiden?“⁶ Und mit all dem hätte es damals gegolten, Vorsorge zu leisten, so Karl Rahner in seinem Bändchen ‚Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance‘, das er vorbereitend, quasi als Grundsatzprogramm der Synode, verfasste. Vorsorge zu leisten, „für die Situation, die im Kommen ist“⁷. Denn rechtzeitiges „Planen und rechtzeitiger Beginn der Ausführung des Geplanten müssen in einer Zeit geschehen, in der das Geplante noch gar nicht absolut dringend und für jedermann selbstverständlich ist. ... In Wahrheit aber wird nur dann rechtzeitig geplant und angefangen, wenn man nach einem durchschnittlichen Urteil auch noch warten könnte. In Wirklichkeit aber ist es in solchen Fällen höchste Zeit, nur merkt man es nicht“⁸.

Höchste Zeit? Damals vor über 45 Jahren... Müsste man heute nicht ehrlicherweise feststellen: Die Chance ist vertan? Die Zeit ist vorbei? Nur eine Institution wie Katholische Kirche darf indes darauf hoffen, dass ihr trotz dieses Versagens, nochmals die Zeit geschenkt wird, etwas zu tun. Indes: Die Uhr tickt unerbittlich! Was wäre also notwendig?

⁶ Wolf, Interview.

⁷ Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg 1972, 29.

⁸ Ebd.

- **Mehr Demokratie wagen!**

Wo die eigene Lebenswelt heutiger Christinnen und Christen – geprägt von einer Welt, die zwar Licht- und Schattenseiten kennt, aber eben auch die Selbstverständlichkeiten eines demokratisch-gleichberechtigten Miteinanders – im konkreten Gefüge in der Kirche auf Dauer ein Fremdkörper bleibt, nimmt Kirche in ihrem Wesenskern, d.h. in der Glaubwürdigkeit ihrer Sendung Schaden. So nagt Kirchenkrise an der Wurzel einer plausiblen Antwort auf die Glaubenskrise der späten Moderne. Angesichts dieser Glaubenskrise wird Kirche erst wieder lernen müssen, als jener Raum erkennbar zu werden, wo die Strukturen des Miteinander so lebensdienlich und -tauglich erfahren werden, dass sie eben nicht Glauben verhindern, weil Kirche durch ihre eigene Anstößigkeit das Antlitz Gottes eher verdunkelt und so der neuen Bewusstwerdung der Frage nach Gott im Wege steht.

Diese Glaubwürdigkeitskrise ist indes auch und gerade eine ‚Beteiligungskrise‘; eine ‚Demokratie-Krise‘. Hier ist die eindrückliche Mahnung Hans Maiers zur Zeit der Synode nicht zu vergessen: „Kann Rom auf die Dauer unterhalb des Differenzierungsniveaus seiner weltlichen Rechtspartner bleiben?“⁹ Wenn nicht, bedarf es der Etablierung und der rechtlichen Absicherung von „Strukturen und Prozeduren. Je umfassender die Beteiligung sein soll, desto demokratischer und durchsichtiger müssen die Verfahren sein, um alle Beteiligten einzubeziehen“¹⁰. Daher darf ‚mehr Demokratie wagen‘ – im Sinne des Ausbaus und der Stärkung von synodalen Strukturen, die eine lebendige Mitwirkung und angemessene Beteiligung aller ermöglichen – kein Tabu sein. Es ist – so Rahner – eben durchaus mit der bischöflichen Struktur der Katholischen Kirche vereinbar, dass Laiengremien nicht nur Beratungs-, sondern auch Entscheidungskompetenz haben.¹¹ Hier helfen keine falschen Alternativen: Die Kirche sei eben keine Demokratie, das Wesen der Kirche sei grundsätzlich transzendent, ihre Struktur übergeschichtlich... Faule Ausreden, um der Wahrheit und den versteckten Machtdiskursen aus dem Wege zu gehen, Nebelkerzen im Gefecht der Selbstverteidigung, die aber nur dazu dienen, vom Eigentlichen abzulenken: der Notwendigkeit über die Strukturen von Kirche auch unter dem Stichwort der Macht und der Gewaltenteilung und damit der Balance der Macht nachzudenken und dieses strukturelle Problemfeld nicht durch pseudofrommes Gerede zu verdecken. So stellt sich die Frage: Wie verhält sich das Bekenntnis zur

⁹ Hans Maier, Vom Ghetto der Emanzipation – wieder gelesen, in: Joseph Ratzinger/Hans Maier, Demokratie in der Kirche. Möglichkeiten und Grenzen, Kevelaer 2000, 93-99, 97.

¹⁰ Edmund Arens, Gotteskrise, nein – Kirchenkrise, Ende offen, in: M. Heimbach-Steins (u.a.) (Hg.) Kirche 2011: ein notwendiger Aufbruch. Argumente zum Memorandum, Freiburg 2011, 71-80,75.

¹¹ Rahner Strukturwandel, 129f.

eigenen Geschichtlichkeit und damit die Lernfähigkeit der Kirche zu den ‚demokratischen Lektionen‘ der Moderne: allgemeine Teilhabe an der Macht, Machtkontrolle und prinzipielle Begrenzung von Macht? Ob am Ende indes das bessere theologische Argument auch zu seinem (Kirchen-) Recht kommt, ist letztlich keine dogmatische, sondern eine kirchenpolitische Frage.

Die Kirche der Zukunft ist eine synodale, eine ‚demokratisierte‘¹² Kirche!

• Entklerikalisierung

Die Wirksamkeit kirchlicher Vollmacht, so Karl Rahner „wird in Zukunft konstituiert oder vermittelt allein durch die freie Zustimmung, die die Glaubenden von unten her Jesus Christus und seiner Botschaft schenken“¹³. Jede kirchliche Autorität muss in der Folge erworben und erarbeitet werden, die fliegt in keinem Fall mehr einfach ‚institutionell‘ zu. Denn diese Effizienz kirchlicher Vollmacht, „wird nicht mehr konstituiert sein durch eine gesellschaftliche Macht, die dem Amt im voraus zu diesem Glaubensgehorsam [...] zukommt. In diesem Sinne wird die Autorität des Amtes eine Autorität der Freiheit sein. Faktisch werden in Zukunft die Amtsträger so viel effiziente und nicht nur theoretisch in Anspruch genommene Autorität haben, als sie ihnen von der Freiheit der Glaubenden durch ihren Glauben zugestanden wird. Wo aber die Inanspruchnahme einer Autorität in der Kirche immer in einem ein Appell an die freie Glaubenstat jedes einzelnen ist, vor ihr sich legitimieren muß, um überhaupt wirksam zu werden, ist die Kirche eine entklerikalisierte Kirche, in der die Glaubenden den Amtsträgern in freiem Gehorsam gern die besonderen Funktionen zugestehen, die in einer Gesellschaft und so auch in der Kirche gar nicht von allen zugleich ausgeübt werden können“¹⁴.

Die Kirche der Zukunft ist eine entklerikalisierte Kirche!

• Entgrenzen und Zuhören können

Wer die Welt nur unter der Perspektive von Mission und (Neu-)Evangelisation wahrnimmt hat tatsächlich die eigentliche Herausforderung, die in *Gaudium et spes* steckt, noch nicht wirklich an sich herangelassen, hat die ‚Revolution‘ dieses Dokuments noch nicht wirklich angenommen.¹⁵ Die Wahrhaftigkeit des Unternehmens ‚Dialog mit der Welt‘ wird sich daran messen lassen müssen, in wieweit man sich tatsächlich auf das einlässt, was die Welt zu sagen hat: Dialogbereitschaft bedeutet aber, dass

¹² Vgl. ebd. 127.

¹³ Ebd. 62.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. *Gotthard Fuchs*, Neuer Bedarf an Spiritualität, in: *HerKorr* 59, 2005, 447-452.

nicht von vornherein einer schon die ‚Wahrheit‘ zu kennen glaubt und sie nur noch von der Kanzel herabkündigt. Im Gegenteil: einen offenen Dialog zu führen bedeutet, sich anfragen und sich ggf. auch von anderen etwas sagen zu lassen. Welche Chance hätte hier Kirche, wenn sie sich dazu bekennen würde, dass sie sich selbst immer auf den Weg machen, selbst immer wieder nach der Wahrheit Ausschau halten muss, weil man sie zwar stets vor Augen hat, aber dennoch nicht in Händen hält! Wer belehrt wen? Wer lernt von wem? Zeigt sich Kirche hier primär und ausschließlich als Belehrende oder zunächst und grundlegend auch als (Zu-)Hörende?

Die Kirche der Zukunft ist eine zuhörende und offene Kirche!

• Geschlechtergerechtigkeit

Ein amtliches Handeln von Frauen in der Kirche gab und gibt es, darüber dürfte kaum Dissens bestehen. Bisher ist dieses Handeln ohne die öffentlich-explizite Anerkennung und Bewertung als sakramentales Handeln der und in der Kirche geblieben. Allen historischen Analysen zur Thematik ermangelt es einer wirklich objektiven Kriteriologie, die ohne erkenntnistheoretische Unschärfe bis hin zum mitunter kaum mehr verdeckten Vorurteil auskommt, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Dagegen dürfte ein Punkt über jeden Zweifel erhaben sein: Dem Handeln von Frauen in der Kirche wird bis heute die Anerkennung eines sakramentalen Handelns als Anteilhabe am Amt der Kirche explizit verweigert. Gerade diese Realität aber steht in theologischer Spannung zu dem unaufgebbaren Grundsatz katholischer Ekklesiologie, dass die theologisch-sakramentale Wirklichkeit der Kirche dort verkürzt wird und daher Schaden nimmt, wo reale (Rechts-)Gestalt und sakramentale Wirklichkeit auf Dauer auseinanderfallen. Die Frage ‚Hat das Handeln von Frauen in der Kirche explizit Anteil am amtlichen Handeln der Kirche, sodass ihr eine sakramentale Konnotation wesentlich zu eigen ist, oder hat sie das nicht?‘ ist also eine Frage der dogmatischen Wahrheit jeder katholischen Ekklesiologie. Der aktuelle Status der lehramtlichen Entscheidung als definitive (was immer das auch sei und wie immer auch so etwas zustande kommt), aber eben nicht unfehlbare Festlegung,¹⁶ macht es möglich, davon auszugehen, dass auch in dieser Frage sich das bessere theologische Argument immer noch durchsetzen kann. Die Zeit, das wenigstens grundlegend und zukunfts offen zuzugestehen, wäre jetzt! Die nächsten fünf Jahre sind entscheidend. Denn unsere Gesellschaft hat die Kirche was die Frage von Anerkennung der Würde und Gleichberechtigung der Frau angeht, schon längst überholt. D.h. die Kirche verliert

¹⁶ Vgl. *Johanna Rahner*, Eine Frage der Theologie: Wie definitiv ist das Verbot der Frauenordination? In: *HerKorr* 71 (2017) Heft 8, 48-51.

nicht nur an Glaubwürdigkeit, sie wird auch an Einfluss verlieren, wenn sie die Frauenfrage in absehbarer Zeit nicht angemessen beantwortet.

Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche, in der Männer und Frauen gleichberechtigt auch amtlich diese Kirche repräsentieren!

- **In Dienst genommen**

Die weltliche Nicht-Notwendigkeit Gottes und seine mangelnde Erfahrbarkeit in der Welt geben dem Gläubig-Sein und damit dem Kirche-Sein eine neue Ortbestimmung. Die Richtung ist klar. Es ist der Rand, die Peripherie. Denn nur dort, wo „man ganz ortlos ist, wo man an der Peripherie ist, da ist die kritische Mitte der Welt“ – Dietrich Bonhoeffer. Darum sind es gerade jene „Zeichen der Zeit“ in der Peripherie, am Rand, die – wie es Papst Franziskus so nachdrücklich einfordert – die Richtung für eine alternative Ortsangabe von Kirche in der Welt von heute vorgeben: *„...nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz, die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends“*¹⁷.

Das alles pluralisiert und entgrenzt Kirche notwendigerweise. Die Identität von Kirche zerrinnt uns zwischen den Fingern, bzw. wir müssen sie neu zu bestimmen, neu darum ringen zu sagen, was es bedeutet zu glauben, wer oder was Kirche ist. Ein Kriterium hätten wir – gestatten Sie mir noch einmal den jetzigen Papst zu zitieren: *„Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben“* (Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* Nr. 49).

Die Kirche der Zukunft ist eine solidarische und sie ist eine dienende Kirche!

Damit das Mottolied des Katholikentags 1978 in Freiburg Wirklichkeit werden kann: ‚Der Himmel geht über allen auf, auf alle über, über allen auf!‘

¹⁷ Jorge Mario Bergolio, Rede im Vorkonklave. Zitiert nach: <http://blog.radiovaticana.de/die-kirche-die-sich-umsich-selber-dreht-theologischer-narzissmus/> (Abruf: 15.3.2018)



Martina Kastner,
Schlusswort



Sehr geehrte Damen und Herren,

auch wenn ich jetzt nochmals hier vorne stehe, erwarten Sie von mir kein Schlusswort.

Damit würde ich den unterschiedlichen Redebeiträgen, dem Gespräch mit den Zeitzeuginnen und dem Zeitzeugen ganz sicher nicht gerecht. Einblick, Durchblick, Rückblick, Ausblick – viele Blickwinkel haben Sie uns in diesem Festakt ermöglicht. Das Gehörte und das Gesehene gibt uns – da bin ich mir sicher – nicht nur Perspektiven für die Zukunft sondern spricht uns auch den eingangs erwähnten Mut zu, uns leidenschaftlich den Aufgaben des Diözesanrates mit Weitblick zu stellen.

Ganz herzlich danke ich Frau Prof. Rahner, Erzbischof Stephan, Herrn Prof. Sternberg und Herrn Dr. Schmider für ihre wertvollen Redebeiträge an diesem Nachmittag.

Ich danke Frau Bertz für die Moderation und dem Trio Arundo für die musikalische Gestaltung.

Ich danke den ehemaligen Vorsitzenden für ihr Mitwirken, ihr Zeitzeugnis. Ihr und Sie haben nicht nur den Diözesanrat geprägt, sondern an der Kirche von Freiburg mitgebaut, dafür steht symbolisch dieser Münsterbaustein, der euch an diesen Tag erinnern soll!

Herzlich bedanke ich mich bei den heutigen Vorstandsmitgliedern für das Mitdenken und Mitplanen dieses Tages, ganz besonders geht der Dank auch an unseren Geschäftsführer, Martin Müller und unsere Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle, Patricia Fuchs. Ein gutes Team!!

Ich sagte, ich halte jetzt kein Schlusswort, denn es ist noch nicht der Schluss, allenfalls eine Unterbrechung. Denn jetzt ist die Gelegenheit zu Gespräch und Begegnung bei einem kleinen Imbiss. Wer miteinander arbeitet, soll auch miteinander feiern!

Herzlich sind Sie alle eingeladen, sich zu einem Abendgebet um 21.00h wieder hier im Festsaal einzufinden.

Danke Ihnen allen für Ihr Kommen, nun eine gute Zeit miteinander und für alle, die morgen nicht zur Vollversammlung bleiben, ein gutes Nach-Hause-Kommen.

Informationen

Der Diözesanrat in der Erzdiözese Freiburg ist die Vertretung der Katholikinnen und Katholiken in der Kirche von Freiburg und in Gesellschaft und Öffentlichkeit.

91 Frauen und Männer aus den Dekanatsräten, den Jugend- und Erwachsenenverbänden, Geistlichen Gemeinschaften und weiterer Gremien und Einrichtungen sowie hinzugewählte Einzelpersonlichkeiten nehmen diese Aufgabe wahr, zeigen dafür ihr Gesicht und erheben ihre Stimme.

Die bisherigen Vorsitzenden des Diözesanrates

1. Prof. Dr. Josef Dudel

1967 – 1972

2. Wilderich Graf von und zu Bodman

1972 – 1985

3. Helene Freifrau von Heyl

1985 – 1995

4. Christel Ruppert

1995 – 2010

5. Martina Kastner

seit 2010

Kirchliche Meilensteine aus 50 Jahren

Die zum Festakt erstellten Filme sowie die Fotos vom Festakt finden Sie auf unserer Website:

[www.dioezesanrat-freiburg.de/
jubilaem2018](http://www.dioezesanrat-freiburg.de/jubilaem2018)



re!

Diözesanrat
Freiburg

50 Jahre!

Diözesanrat
Freiburg

50 Jahre!
Diözesanrat



Diözesanrat der Katholikinnen und Katholiken
– Geschäftsstelle –
Okenstr. 15
79108 Freiburg

Tel.: +(49) 761 / 5144-267
Fax: +(49) 761 / 5144-76267
eMail: info@dioezesanrat-freiburg.de
www.dioezesanrat-freiburg.de